

licher Kleinindustrie förderte. Eine bescheidene Anhebung des Lebensstandards war die Folge.

In den sechziger Jahren entwickelte sich in Bátaszék wieder ein normales Leben. Die Spannungen zwischen den Ethnien hatten an Zündstoff entscheidend verloren.

Karl Hermes

Regensburg

VOLKSKUNDE, KUNST, LITERATUR

BURKHART, DAGMAR: *Kulturraum Balkan. Studien zur Volkskunde und Literatur Südosteuropas. Lebensformen*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer 1989. 327 S., 14 Abb., zahlreiche Tab. = Veröffentlichung des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg 5.

Die Verfasserin studierte Slawistik, Balkanologie und vergleichende Volkskunde – eine ungewöhnliche Fächerkombination – in Heidelberg und München. Seit 1985 ist sie Professorin für Slawistische Literaturwissenschaften an der Universität Hamburg.

Die vorliegende Veröffentlichung »faßt den größten Teil« ihrer »langjährigen Arbeiten auf dem Gebiet der Balkanethnologie«, die sie als Kulturraumforschung begreift, zusammen (S. 7). Unter »Balkanländer« versteht die Verfasserin Bulgarien, Albanien, Rumänien, Griechenland und (das ehemalige) Jugoslawien; vergleichend einbezogen werden Ungarn und die Türkei. Der überschaubare kulturelle Kernraum, ursprünglich äußerst differenziert »in der Nachfolge großer Imperien«, hat infolge jahrhundertelanger Wechselbeziehungen sowohl im ökonomischen Bereich als auch in kulturstruktureller Hinsicht eine gewisse Homogenität gezeitigt. Der auf das heutige Europa bezogene »Nord-Süd-Gegensatz« bedingte einen »cultural lag« und begünstigte die Entstehung einer überaus gefährlichen und sehr vitalen Volkskultur. Sie basiert zu einem nicht geringen Teil »auf der Integration oder Weiterentwicklung antiker, oft archaischer Traditionen« (S. 7). Von dieser Entwicklung im wesentlichen ausgenommen sind Kroatien und Slowenien in der Kontaktzone mit Mitteleuropa und Italien (Adriaküste).

Einleitend werden theoretische und methodologische Positionen der Balkanethnologie präzisiert, einschließlich der jüngeren Entwicklungen (S. 11-36). Die Gliederung nach drei »Sachkomplexen« mit entsprechenden Beispielen (Paradigmen) erleichtert dem Leser das Verständnis dieser überaus kenntnisreichen, interdisziplinäre wie disziplinhistorische Fragestellungen berücksichtigenden Beiträge.

Der erste Sachkomplex umfaßt „Rituelle Handlungssysteme, Glaube und Empirie, soziale Normen und Wertung“ (S. 37-148). Ihm sind fünf Paradigmen zugeordnet, aus denen zwei hervorgehoben seien: „Vampirglaube in Südosteuropa“ (S. 65-108) und „Die soziale Stellung der Frau auf dem Balkan und ihre Manifestation in semantischen Feldern“ (S. 109-148).

Der zweite Sachkomplex mit sechs Paradigmen ist mit „Typen, Funktionen und Quellen oraler Texte“ überschrieben (S. 149-238). Erwähnt seien „Taxonomie-Probleme“ (S. 149-162) und die Abhandlung „Der Berliner Verlag Georg Reimer und Vuk St. Karadžić. Ein Verlagshaus als kulturhistorische Quelle“ (S. 226-238), die unter anderem die Herausgabe von »Volksmärchen der Serben« zum Thema hat.

Im dritten Sachkomplex „Literaturgenres und ethnolinguale Phänomene“ (S. 239-327) untersucht die Verfasserin das künstlerische Weltmodell in Ivo Andrićs Erzählung „Prokleta avlija“ sowie »semantische und pragmatische Aspekte der Reduplikation«.

Die insgesamt sechzehn ausgewählten Forschungsbeiträge stellen inhaltsreiche und gehaltvolle Aussagen zu unterschiedlichen Fragen und Problemen der balkanischen Volkskunde dar. Nachhaltigen Eindruck hinterläßt die Belesenheit der Autorin, die sich in der umfangreichen Fachliteratur der einzelnen Balkansprachen – und nicht nur in diesen – hervorragend auskennt. Diese Kenntnis versetzt sie in den Stand, die lebendige Vielfalt einer der ältesten faßbaren Kulturräume Europas überzeugend herauszuarbeiten. Es ist unmöglich, auf Einzelheiten einzugehen, will man vermeiden, dafür Anderes, ebenso Wichtiges zwangsläufig auszuklamern. Eine Rezension, die dieser bewundernswerten Leistung voll gerecht werden könnte, müßte sehr viel umfangreicher sein. Respekt aber für die ausgezeichneten Beiträge zur Ausleuchtung kulturhistorischer Zusammenhänge in dieser Ende des 20. Jahrhunderts durch einen grausamen Bürgerkrieg leidgeprüften Region.

Möge das Wissen um das positiv Gemeinsame bei den derzeitigen Kontrahenten sich schnell und dauerhaft durchsetzen, das negativ Archaische einer humanen, verständnisvollen Einstellung zu Gegenwart und Zukunft weichen.

Karl Hermes

Regensburg

A Magyar Tudományos Akadémia és a művészetek a XIX. században. The Hungarian Academy of Sciences and the Fine Arts in the Nineteenth Century. Szerkesztők – Editors Júlia Szabó; Valéria Majoros. Budapest: MTA Művészettörténeti Kutató Intézet 1992. 336 S., 10 Farbtaf., zahlreiche Schwarz-Weiße Abb.

Das in der Ausstellung der Ungarischen Nationalgalerie vom März bis Juni 1992 dargebotene Material überschritt wesentlich die im Titel ange-

zeigten thematischen Grenzen. Denn neben der Kunst im engeren Sinne wurden auch sonstige Bilddokumente der Geschichte der Akademie im 19. Jahrhundert präsentiert. Das Vorwort des Akademiepräsidenten Domokos Kosáry erklärt diesen Sachverhalt treffend aus der ursprünglich weitreichenden kulturpolitischen Bestimmung der Institution. Die Ausstellung wurde ermöglicht durch die umfassende Renovierung des Palastes der Akademie, welche die Auslagerung eines beträchtlichen Teiles der Bestände unumgänglich gemacht hatte. Das anhand der vorliegenden Publikation zu würdige Ereignis war willkommener Anlaß für das kunstgeschichtliche Forschungsinstitut, seine Daseinsberechtigung und Leistungsfähigkeit zu beweisen.

Die Gliederung des Katalogs ist kultur- und institutionsgeschichtlich gehalten. Auf der allgemein einleitenden Studie von Júlia Szabó und einem Wegweiser zur Benützung des Katalogs folgt der reich bebilderte ungarische Katalog mit folgenden Abschnitten: Stephan Széchenyis Nachlaß in der Akademie; Bildnisse von Vorgängern, Gründern und Akademiemitgliedern (1780-1863); Landschafts- und historische Genrebilder in der Sammlung der Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft; Die Akademie und die Archäologie (mit einleitendem Beitrag von Ernő Marosi zur Rolle der Akademie bei den Anfängen der Archäologie und Kunstgeschichte); Die Begründer der Kunstgeschichte und Archäologie; Aus dem Nachlaß der Archäologischen Kommission; Der Palast der Akademie und die bildenden Künste (mit einem Beitrag von Mária Kemény über das Gebäude); Gelehrtenbildnisse (1864-1900); Die Andenkensammlung der Akademie (mit Beiträgen von György E. Széplyi über die Goethe-Sammlung und von Valéria Majoros über das Széchenyi-Museum); Die Akademie und die Kunst am Ende des 19. Jahrhunderts.

Nach einer Liste der Exponate und einem Personenregister folgt der englische Teil, in dem das Vorwort und die größeren Beiträge in extenso übersetzt erscheinen, während die Texte zu den einzelnen Katalognummern meist gekürzt, stellenweise aber mit einigen – für Ausländer notwendigen – Einzelheiten ergänzt wurden. In zwei tabellenartigen Aufstellungen wurden die Gemälde der Akademie mit Angaben zu ihren Aufbewahrungsorten in den Jahren 1917 und 1922 sowie die Bestände des Széchenyi-Museums aufgrund der Inventare von 1904-1905 aufgelistet. Ein englisches Verzeichnis der Exponate schließt das alles in allem verdienstvolle Werk ab, das zur Kenntnis der Atmosphäre des ungarischen Geisteslebens im 19. Jahrhundert beiträgt. Ein kleiner Schönheitsfehler: Auf der Farbtafel mit Stephan Széchenyis Bild von Friedrich von Amerling (im Katalog Nr. 24) fehlt die Beschriftung. Glücklicherweise wurde das Gemälde auf S. 53 auch schwarz-weiß reproduziert.

Thomas von Bogyay †

ÉRDI, NÓRA: *Táltos. Eine Gestalt des ungarischen Volksglaubens*. Berlin: Reimer 1989. 126 S., 1 Kt., 5 Abb. = Kölner Ethnologische Studien 16.

Der »táltos« (deutsch *Magier*) beruht auf einem Vorstellungskomplex aus vorchristlicher Zeit, der im Volksglauben des ländlichen Ungarn zum Teil bis heute präsent ist. Heidnische Elemente konnten in den Ausdrucksformen der Volksfrömmigkeit insbesondere in katholischen Gebieten überdauern (S. 5).

Der menschliche táltos wird mit Zähnen und sechs Fingern an jeder Hand geboren (S. 23). Seine körperlichen und geistigen Eigenschaften sind ungewöhnlich, sein Rat und seine Hilfe für die Menschen wichtig. Außerordentliche Fähigkeiten besitzt er schon von Geburt an (S. 105). Frühreife und enorme Körperkraft zeichnen ihn aus. Aber er gewährt nicht nur Hilfe; ein ambivalentes Verhältnis zur menschlichen Gesellschaft wird betont. Die Gestalt des menschlichen táltos wird in ihren konstitutiven Merkmalen dargestellt: Werdegang, Eigenschaften und Tätigkeiten (einschließlich Interpretation des Kampfmotivs) erfahren dann als Schwerpunkt der Arbeit detailliertere Analysen (S. 22-96).

Parallel zum menschlichen táltos gibt es auch die Vorstellung von einem táltos-Pferd. Konstanten Merkmalzuweisungen entsprechen andererseits erheblich differierende regionale und diachrone Unterschiede derselben. Die wissenschaftliche Deutung bringt die Gestalt des táltos mit Schamanen in Verbindung.¹ Unterschiedliche Interpretationen dieser Zusammenhänge werden eingehender diskutiert. Die Auffassung des táltos als »religiöser Funktionsträger« (S. 111) ist nicht widerspruchsfrei.

Die hier besprochene Arbeit vermittelt Ergebnisse eigener sorgfältiger Recherchen und einer akribischen Interpretation der beachtlich reichhaltigen Literatur. Sie führt uns die bis in die Gegenwart greifbare Kontinuität einer bedeutenden, rudimentär erhaltenen vorchristlichen ungarischen Vorstellungsform überzeugend vor Augen.

Karl Hermes

Regensburg

Ybl Miklós építész 1814-1891. A Hild-Ybl Alapítvány kiállítása a Budapesti Történeti Múzeumban 1991. december – 1992. március. Nikolaus Ybl Architekt 1814-1891. Ausstellung der Hild-Ybl Stiftung im Historischen Museum der Stadt Budapest, 1991-1992. Budapest: Hild-Ybl Alapítvány 1991. 279 S., 16 Farbtaf., zahlreiche Schwarz-Weiße Abb.

Anlaß der Ausstellung war das Zentenarium des Todes von Nikolaus Ybl, der als hervorragender Vertreter des romantischen Historismus, dann der

¹ Vgl. Iván Balassa – Gyula Ortutay: *Ungarische Volkskunde*. Budapest 1982, 718-720.

Neorenaissance das Stadtbild von Budapest im 19. Jahrhundert mitgeprägt hat. Der vorzüglich redigierte und ausgestattete Band ist das erste bleibende Zeugnis von der Arbeit der Stiftung, die laut der Anzeige am Ende des Buches »die wissenschaftliche Erforschung, Veröffentlichung, Popularisierung und den Schutz des architektonischen Erbes von Budapest und anderen ungarischen Städten« zum Ziel gesetzt hat.

Über zwanzig Studien behandeln Ybls Werke unter recht unterschiedlichen Gesichtspunkten. Das Vorwort schrieb Anna Zádor, die angesehene Seniorin der ungarischen Kunstgeschichte, mehrere umfassende Beiträge haben Dénes Komárik und József Sisa beigesteuert. In kleinen Monographien werden die Hauptwerke abgehandelt, so die Kirche zu Fót (Péter Farbaky), das alte Pester Abgeordnetenhaus (Károly Perekázy), der Burggartenbasar (Ferenc Bor), die Budapester Oper (Piroska Antal-Czetényi). Durchaus ungewöhnliche Aspekte werden beleuchtet, wie die Anwendung des natürlichen Lichtes in Ybls Schloßarchitektur (Alice D. Mezey) und Ybls Rolle in der Entfaltung der Freskenmalerei in Budapest (Gabriella Szvoboda-Dománszky). Anna Zádor gedenkt Ervin Ybls, der ein Urenkel des Onkels von Nikolaus Ybl war und 1956 die grundlegende Monographie über seinen berühmten Verwandten veröffentlicht hat. Es sei dem Rezensenten als ehemaligem Mitarbeiter von Ervin Ybl erlaubt, ein Datum zu berichtigen. Die Ausstellung zeitgenössischer ungarischer Kunst in Bern, die Ervin Ybl, damals Sektionschef im ungarischen Kulturministerium, betreut und nach dem Krieg auch zurückgebracht hat, wurde nicht erst 1945, sondern schon 1944 eröffnet.

Es ist unmöglich, hier alle Beiträge einzeln anzuführen. Die Auflistung des im Archiv der Hauptstadt aufbewahrten Nachlasses von Nikolaus Ybl, die Bibliographie der einschlägigen Publikationen 1956-1991 und unzählige Reproduktionen von Plänen und sonstigen Zeichnungen erhöhen noch den dokumentarischen Wert des Bandes. Erwähnenswert ist schließlich das erfreulich gute Deutsch der Resümées, die auf die einzelnen Beiträge folgen, ebenso der von Dénes Komárik und József Sisa verfaßten Zusammenfassung von Leben und Wirken Nikolaus Ybls auf S. 191-194, vor dem eigentlichen Katalog.

Thomas von Bogyay †

LOSSAU, NORBERT: *Die deutschen Petöfi-Übersetzungen. Ungarische Realienbezeichnungen im sprachlich-kulturellen Vergleich.* Frankfurt/Main: Peter Lang 1993. 390 S. = *Opuscula Fenno-Ugrica Gottingensia* 3.

In einer Zeit wie der unsrigen, in der »interkulturelle Kommunikation« nicht von ungefähr zu einem Schlagwort geworden ist, werden an zweisprachige Wörterbücher höhere Ansprüche gestellt als bisher. Es geht vor allem um die Aufnahme und Übertragung der Realia, der einer bestimm-

ten Kultur immanenten Begriffe für Gegenstände und Einrichtungen, die in der jeweiligen Zielsprache und Zielkultur nicht oder nicht so vorhanden sind. Zu besprechen ist heute eine Untersuchung, die uns einen beachtlichen Schritt weiterbringt in dieser Realienforschung.

Norbert Lossau, Finnougrist aus Göttingen, hat sich in seiner Dissertation mit den deutschen Petöfi-Übersetzungen beschäftigt. Diese Arbeit steht in engem Zusammenhang mit dem Göttinger Sonderforschungsbereich „Die literarische Übersetzung“ und basiert auf dem Material, das im „Archiv der deutschsprachigen Übersetzungen der Lyrik Petöfis“ am Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Göttingen gesammelt worden ist.

Die nun im Druck vorliegende, leicht überarbeitete Fassung der Dissertation trägt einmal der Bedeutung Sándor Petöfis als des ungarischen Nationaldichters in seiner deutschsprachigen Rezeption Rechnung. Da hier speziell die Realienbezeichnungen im Ungarischen und ihre Wiedergabe im Deutschen untersucht werden, haben wir es auch mit einer wichtigen Arbeit im Bereich der Übersetzungsforschung zu tun, deren Ergebnisse auch anderen Disziplinen zugute kommen sollten, speziell der eingangs erwähnten Lexikographie.

Neben den an eine Kultur gebundenen Realien spielen auch jene Bezeichnungen eine Rolle, die als Naturalia, Naturgegebenheiten wie Flora und Fauna durch einen bestimmten geographischen Raum bedingt sind.

Solide Übersetzungskritik hat es bislang im Bereich Ungarisch-Deutsch bedauerlicherweise so wenig gegeben wie für das Sprachenpaar Finnisch-Deutsch. Daß hier eine wichtige und notwendige Aufgabe für Hungarologen beziehungsweise Fennisten vorliegt, wird einem durch die Lektüre von Lossaus Ausführungen wieder einmal deutlich bewußt. Die Lyrik Petöfis eignet sich nach Lossau besonders für eine Untersuchung von Rolle und Übersetzung der Realien, da sie auch in der ungarischen Literaturwissenschaft als ungarisch-volkstümlich charakterisiert wird.

Der Verfasser hat es verstanden, sein umfangreiches Material aus der Zeit 1846-1919 gut aufzubauen, übersichtlich zu gliedern und anschaulich zu analysieren. Wir erhalten die notwendigen Hintergrundinformationen über die Rezeptionsbereitschaft und -lage im 19. Jahrhundert für ungarische Sujets im allgemeinen und Petöfis Lyrik im besonderen. Im Zusammenhang mit den diversen Übersetzungsleistungen werden verdienstvollerweise auch die jeweiligen Übersetzer, ihre Voraussetzungen, ihre Einstellung, ihr Vorgehen untersucht. Aufschlußreich ist hier die Rolle der deutschungarischen Vermittler, die sprachlich wie geistig in beiden Welten zu Hause waren. Besonders lobenswert sind auch die im Anhang mitgeteilten Kurzbiographien der Übersetzer.

Der Verfasser weist auch auf die imagologische Markierung bestimmter ungarischer Realienbezeichnungen hin. Der Klischeecharakter von Ethnostereotypen ist ebenfalls ein Thema, dem in der gegenwärtigen Diskussion – auch wieder im Zusammenhang mit der interkulturellen Kommunikation – besondere Aufmerksamkeit gilt. Norbert Lossau hat über

diese Elemente eines klischeehaften Ungarnbildes und ihre Bedeutung für die verschiedenen Petöfi-Übersetzer und -Übersetzungen wertvolle Erkenntnisse gewonnen.

Bei der Erörterung der Übersetzungen kommen sowohl die Aussagen der Übersetzer selbst als auch die Rolle der Mehrfachübersetzungen eines Übersetzers zum Tragen. Ein eigenes Kapitel ist der übersetzerspezifischen Vorgehensweise der Übersetzung der ungarischen Realienbezeichnungen aus der Lyrik Petöfis gewidmet.

Das Kapitel über die historisch-kontrastive Analyse der ungarischen Realienbezeichnungen und ihrer potentiellen deutschen Entsprechungen geht in seiner Bedeutung über den Rahmen der vorliegenden Untersuchung weit hinaus. Mit methodischer Sicherheit liefert der Verfasser einen kontrastiven Bedeutungsvergleich; die Ergebnisse werden in übersichtlichen Schaubildern dargeboten. Aufschlußreich ist hier vor allem, welche ein- und zweisprachigen Wörterbücher welche »Bezeichnungsexotismen« aus dem Ungarischen aufweisen. Lossau spricht in diesem Zusammenhang von ungarischen Lehnwörtern oder nichtassimilierten Fremdwörtern oder lexikalischen Fremdwörtern im Deutschen (beziehungsweise seinen geographischen Varianten). Als Fachausdruck für diese wäre auch *Zitatwort* denkbar.

Angesichts des Interesses, das die Leser des ‚Ungarn-Jahrbuchs‘ dem Thema entgegenbringen dürften, seien hier die 35 ungarischen Realien (mit Bedeutungsumschreibung) aufgeführt, die von Lossau analysiert werden (siehe Verzeichnis, S. 315-316): *alföld* (geographische Landschaftsbezeichnung in Ungarn), *árval(y)ányhaj* (ungarische Bezeichnung für ‚Stipa pennata‘), *béres* (Knecht, Ochsenknecht), *betyár* (Räuber), *bojtár* (Hirtenjunge), *bunda* (mantelartige Oberbekleidung aus Schafpelz der Ungarn), *cimbalom* (Hackbrett), *csárda* (ungarische Schenke), *csikós* (Pferdehirte), *csizma* (Stiefelart), *délibáb* (ungarische Bezeichnung der ‚Fata Morgana‘), *dolmány* (ungarisches westenartiges Kleidungsstück aus Tuch), *fillér* (kleinste ungarische Währungseinheit), *forint* (größte ungarische Währungseinheit), *gatya* (ungarische Leibhosenart), *guba* (mantelartige Oberbekleidung aus Schafwolle der Ungarn), *gulyás* (Rinderhirt), *hajdú* (hier: ungarischer Gerichtsdienstler in Uniform), *honvéd* (hier: ungarischer Soldat im Freiheitskampf 1848/1849), *huszár* (Husar), *juhász* (Schafhirte), *kalpag* (ungarische Kopfbedeckung aus Pelz), *királydinnye* (ungarische Bezeichnung der ‚Tribulus terrestris [var. orientalis]‘), *kolbász* (ungarische Wurstart), *komondor* (ungarische Hunderasse), *kucsma* (ungarische Kopfbedeckung aus Pelz), *kulacs* (ungarisches Trinkgefäß aus Holz), *kuvasz* (ungarische Hunderasse), *mente* (ungarische Art eines Überziehers), *puszta* (Pußta), *suba* (mantelartige Oberbekleidung aus Schaffell), *süveg* (ungarische Kopfbedeckung aus Filz), *szamárenyér* (ungarische Bezeichnung der ‚Echinops ruthenicus‘), *szegénylegény* (ungarischer Räuber), *tanya* (ungarischer Einödhof).

Wie aus Obigem ersichtlich, handelt es sich um eine so ertragreiche wie anregende Arbeit, deren Lektüre allen empfohlen sei, die sich für unga-

risch-deutsche sprachlich-kulturelle Beziehungen interessieren. Der Anhang bringt äußerst nützliche Verzeichnisse, Listen, Register und ein erfreuliches Literaturverzeichnis.

Auf eine Fortsetzung der Untersuchungen über die ungarischen Realiensbezeichnungen über den hier behandelten Zeitraum hinaus darf man gespannt warten.

Ingrid Schellbach-Kopra

München

DEUTSCHE MINDERHEIT

Die Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Herausgegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg. Bearbeitet von Immo Eberl in Gemeinschaft mit Horst Fassel, Hans Gehl, Konrad G. Gündisch [u. a.]. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Sigmaringen: Thorbecke 1989. 328 S.

Etwa 400.000 »Donauschwaben« kehrten nach dem Zweiten Weltkrieg als Vertriebene zurück (S. 6). Der 1922 in die Forschung eingeführte Begriff *Donauschwaben*, der sich in der Zwischenkriegszeit durchsetzte,¹ lieferte den Titel der Ausstellung, die im April 1987 in Stuttgart vom Innenministerium Baden-Württemberg veranstaltet wurde. Die Absicht war, eine historische Retrospektive zu vermitteln, die auf einzelne Lebensbereiche, auf Wirtschaft und Kultur, aber auch auf Flucht und Vertreibung (S. 7) in ausgewählten Dokumentationen eingehen wollte.

Schon im 1970 eingeweihten Haus der Donauschwaben, aber auch in zahlreichen Archiven und kleineren Museen, trachtete man, die Erinnerung an während mehrerer Jahrhunderte geleistete Beiträge zur Wiederinwertsetzung der durch die Türkenkriege devastierten Gebiete wachzuhalten. Daß jeder vierte bis fünfte Einwohner Baden-Württembergs Heimatvertriebener ist oder von ihm abstammt, dürfte eine nicht geringe Motivation² gewesen sein.

¹ Vgl. *Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums*. Herausgegeben von C. Petersen – P. H. Ruth – O. Scheel – H. Schwalm. I-III. Breslau 1933-1938.

² Die Landesregierung Baden-Württemberg hatte 1954 die Patenschaft über die Donauschwaben übernommen. Nach Stuttgart wurde die Ausstellung im Sommer 1987 in Sindelfingen im Haus der Donauschwaben, dann im April 1988 nochmals in einer Stuttgarter Bank gezeigt. Anschließend ging sie als Wanderausstellung nach Ungarn. Budapest, Erlau (Eger), Fünfkirchen (Pécs), Baja, Szegedin (Szeged), Gran (Esztergom) und Raab (Győr) waren die wichtigsten Stationen. Anfang 1991 wurde sie nach Esseg (Osijek, Eszék), Kroatien, ver-